

Die Religiösität der Schweden

Autor(en): **Morf, Max P.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **53 (1970)**

Heft 9

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

jener Naturvölker zurücksinken würde, die gleich den Affen von wildgewachsenen Früchten leben.»

Ausführlich kritisiert Hartmann den vom Apostel Paulus eingeführten Begriff des stellvertretenden Opfertodes Christi. Das die Ablehnung besiegelnde Argument ist der Hinweis auf die ausgebliebene Heilswirkung: «War als der Sünde Sold der Tod und in weiterem Sinne das Uebel hingestellt, so musste die stellvertretende Wirkung des Leidens Christi vor allem in der Erlösung vom Tode und Uebel hervortreten; dies ist aber nicht geschehen, denn beide bestehen fort, und selbst die Auferstehung ist den Sündern ebenso gewiss wie den Gerechten, nur dass die einen in der Hölle, die andern im Himmel weiterleben.»

An und für sich brauchbare Ideen des Neuen Testaments wären nach Eduard von Hartmann das paulinische Prinzip der Gewissensfreiheit, das heisst des Ausschlusses jeden äusseren Autoritätszwanges in religiösen Dingen, und das johanneische Prinzip der Liebe. Eine tragfähige Religionsgrundlage sind diese Prinzipien aber nicht: «Ersteres ist ersichtlich identisch mit dem Prinzip des Protestantismus, d. h. es ist eine rein formalistische inhaltsleere Negation, die sich wohl zerstörend gegen etwas Gegebenes (sei es nun wie bei Paulus das historische Judentum oder wie bei uns das historische Christentum) kehren und betätigen, aber an und für sich nichts schaffen und aufbauen kann. Letzteres Prinzip bleibt uns also allein von diesen beiden übrig; es ist das Positive des gesamten Evangeliums, das evangelisch-christliche Prinzip in seiner exoterischen Fassung. Nun ist aber die Liebe als **Gottesliebe** entweder unmöglich, insofern der zu liebende Gott sich als nicht liebenswert darstellt, oder illusorisch, sofern sie durch einen geläuterten Gottesbegriff gegenstandslos wird; hingegen ist die Liebe als **Menschenliebe** wohl ein ethisches, aber nicht ein religiöses Prinzip, also wohl ein wenn auch unzulänglicher Baugrund für eine Moral,

aber in keiner Weise für eine Religion.» An den johanneischen Schriften (viertes Evangelium und Johannesbriefe) ist überdies zu beanstanden, dass sie wohl die Religion der Liebe verkünden, jedoch unter Abschliessung gegen die Ungläubigen: «Die Trennung zwischen Juden und Heiden, welche die Juden machten, die von Griechen und Barbaren, welche die Griechen machten, die von weissen Kulturmenschen und Wilden, welche die europäischen Kolonisten der Neuzeit machen, sind human gegen die Sonderung von Gottes- und Teufelskindern, da der Gegensatz bei ersteren nur relativ, bei letzteren absolut ist (als zwischen unsterblichen Lebendigen und lebendig Toten). Erstere Gegensätze beruhen doch wenigstens auf einer realen Grundlage, deren Bedeutung nur übertrieben wird, während die johanneische Zweiteilung als ein Phantasiegebilde geistlichen Hochmuts in der Luft schwebt.»

Aus verschiedenen Gründen war dem Buch wenig Erfolg beschieden. Im Kriegsjahr 1870, beim Erscheinen der ersten Auflage, hatten die Deutschen andere Interessen. Später publizierte Eduard von Hartmann, nunmehr ohne Decknamen, noch verschiedene Werke mit teilweise sehr scharfer Kritik am Christentum, namentlich am liberalen Protestantismus, den er als Pseudochristentum erkannte. Diese und dann auch die zweite Auflage des hier ge-

würdigten Buches vermochten aber keine dauerhafte Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Der Religionskritiker Hartmann sah sich mehr und mehr durch Nietzsche verdrängt, der sowohl inhaltlich, als extremistischer Gegner der christlichen Moral, wie auch dank seiner neuartigen Sprachkunst faszinierender wirkte als der systematische, im sprachlichen Ausdruck etwas umständliche Hartmann. Das philosophische Lehrgebäude Hartmanns, eine kühne, aber zum Teil schwerverständliche Kombination der Willenslehre Schopenhauers mit der Vernunftlehre Hegels, gewann keine grosse Anhängerschaft. Es war, wie Hartmann selber bemerkte, den damaligen materialistischen Naturwissenschaftlern zu metaphysisch, zu mystisch, für die Theologen wegen seiner pantheistischen und pessimistischen Züge nicht annehmbar. Man kann sich heute fragen, ob das nihilistische Hitlertum möglich geworden wäre, wenn der gemässigte Hartmann als Kritiker des Christentums mehr beachtet worden wäre als Nietzsche. Vor allem im Hinblick auf seine religionskritischen Werke ist gewiss nicht abwegig, was Arthur Drews, sein namhaftester Schüler, Verfasser der seinerzeit stark umstrittenen «Christusmythe», gesagt hat: Eduard von Hartmann sei unter allen grossen Denkern des deutschen Volkes der grösste Kritiker.

Robert Mächler

Die Religiosität der Schweden

Die französische katholische Monatsrundschaue «Ecclesia» veröffentlichte in ihrer Ausgabe vom Juli 1970 einen Bericht über das Leben in Schweden. Neben sozialen, politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Themen kam auch die Religion zur Sprache.

Die lutherische Staatskirche ist bei der Volksmasse nicht sehr beliebt, und die Gottesdienste werden nur schwach besucht; an Werktagen bleiben die Kultstätten geschlossen. Die Geistlichen sind vom Staat gut besoldete

Funktionäre, welche zugleich noch das Zivilstandsamt innehaben. Sie werden auf Lebzeiten ernannt und haben demzufolge einen krisenfreien Posten. Wie der Berichterstatter ausführte, seien die heutigen Schweden weder religiös noch metaphysisch veranlagt, was sie aber nicht hindere, das Evangelium in die Tat umzusetzen, statt nur mit lauter Stimme davon zu reden. Man denke nur an die weitausgebauten Sozialeinrichtungen und die Machteinschränkung der Reichen durch den Fiskus. Die Abneigung gegen das amtliche Luther-tum wird jedoch auf komische Art und Weise durch die Verbreitung der Sekten kompensiert. So sollen die Zeugen Jehovas in Schweden Zehntausende von Anhängern haben und die Mormonen auch sehr aktiv wirken. Der Katholizismus entwickle sich auch — sei aber heftigen Anschuldigungen ausgesetzt; und dies weniger der Doktrin,

Formulare zum Kirchenaustritt

sind bei der Geschäftsstelle der FVS, 8047 Zürich, Langgrütstrasse 29, erhältlich.

sondern des Vatikans wegen. So habe ein Hotelporrier dem Journalisten der «Ecclesia» erklärt: «Der Vatikan ist reich. Er unternimmt nichts für den Vietnam. Nichts gegen die Lepra. Nichts für die Arbeiter.» In seinen Augen sei der Vatikan ein kirchliches, mit Geld vollgestopftes Monaco, das sich nur dazu berufen fühle, den kapitalistischen Imperialismus zu unterstützen. Wir Freidenker können nicht umhin, die Meinung dieses Hotelporriers voll und ganz zu teilen.

Der Autor hat sich daran gestossen, dass in einem Bus ein Schild befestigt war mit der Aufschrift: «Zum Anhalten bitte Knopf drücken oder an der Leine ziehen», ausserdem entsprechende Illustrationen. Unter anderem war darauf ein mit einem kleinen schwarzen Hut bekleideter, dicker katholischer Priester abgebildet, der mit Hilfe eines riesigen Bauernregenschirms an der Leine zog. Selbst die antiklerikalsten Franzosen würden in einem Pariser Bus ein Schild nicht dulden, auf welchem ein Priester oder Heilsarmeesalutist derart verunglimpft wird.

Trotz diesen schmerzlichen Erfahrungen betrachtet der Verfasser des Artikels die Schweden nicht als unduldsam. Der Schwede habe einen rationalistischen und praktischen atheistischen Geist, welcher sich seltsamerweise mit einer Wiederauferstehung der Urreligion verbinde: jedermann lasse sich kirchlich beerdigen (Kunststück, wo doch die Geistlichen zugleich Zivilstandsbeamte sind. Red.) und Weihnachten werde mit grossem Jubel gefeiert. Viele Geschenke werden ausgetauscht, und überall brennen Lichterbäume. Nur könne man sich fragen, ob überhaupt die Geburt Christi gefeiert werde. Denn Weihnachten heisse in Schweden Julfest, welches vorchristlichen Ursprungs sei und mit einem entscheidenden Augenblick des Jahres in Zusammenhang stehe — der Wintersonnwend.

Im Gegensatz zum etwas schockierten katholischen Nordlandreisenden freuen wir uns, dass es einem Volk bis heute gelungen ist, das Buch der Natur nicht ganz von einem theologischen Wälzer verdrängen zu lassen. Max P. Morf

der Geschichte der Christenheit verhängnisvoll ausgewirkt.

*

Die Einbildung, das auserwählte Volk Gottes zu sein, hatte die innere Strafe in sich, dass die religiösen Führer die Juden fortwährend zu höherer Gottwohlgefälligkeit anstacheln mussten — bis endlich jener Führer erstand, der das menschlich Unmögliche, die Verleugnung der Weltliebe, verlangte, zugleich einer, der dies als Messias, als Gottessohn verlangte: Grund genug für den Hass und Vernichtungswillen derer, die solche Zumutung und solchen Anspruch unmittelbar vernehmen mussten. Das Judentum, das alle religiöse Ehre allein seinem Gott geben wollte, musste sich durch den Anspruch Jesu besonders schockiert fühlen. Die Kirchenchristen können ihn nur darum so fraglos lieben, weil sie ihn nicht als wirklichen Menschen erleben müssen.

*

Als die Theologen sich darüber zankten, ob der «Sohn» mit dem «Vater» wesenseins sei oder nicht, hätten sie nur den natürlichen Wesensunterschied von Vater und Sohn zu beachten brauchen: kein Sohn ist mit dem Vater schlechthin wesenseins, er hat teils das Wesen des Vaters, teils das der Mutter und dazu noch Wesenseigenschaften der älteren Vorfahren. Die Theologen haben nun die Ausflucht, das Verhältnis zwischen Gottvater und Gottsohn sei nicht aus dem natürlichen Vater-Sohn-Verhältnis zu begreifen, sondern umgekehrt. Aber es hat noch nie zu etwas Gutem geführt, wenn man Bekanntes durch Unbekanntes erläutern wollte.

*

Der Sohn könne «nichts von sich aus tun, er sehe denn den Vater etwas tun» (Joh. 5, 19). Ein paar Sätze danach (Vers 22) heisst es, der Vater richte nicht, sondern der Sohn. Im Widerspruch zu Joh. 5, 19, kann also der Sohn richten, obschon er den Vater nicht richten sieht. Dazu die «Gewaltentrennung» (Vers 45): Richten wird zwar der Sohn, aber anklagen muss Mose, der dies vermutlich auf Grund der sechshundert Gesetze der Thora tun wird, so dass die gesamte Christenheit unter Anklage gestellt würde. Später versichert der Sohn wieder, er sei nicht gekommen, um die Welt zu richten (Joh. 12, 47). Da kann man wohl sagen: Je konfuser die Lehre, desto fester wird sie geglaubt.

*

Anmerkungen zu den Evangelien

(V)

Nach der Bergpredigt (Matth. 5, 22) soll der Feuerhölle verfallen sein, wer seinen Bruder einen Narren schilt. Jesus selber darf die Pharisäer ungestraft Schlangenbrut nennen, die Christen rechnen es ihm als einen Beweis unbedingter Wahrhaftigkeit an. Gibt er sich Rechenschaft von den sicher vorhandenen individuellen Unterschieden zwischen den Pharisäern? Bedenkt er, dass das Ungute, das er ihnen vorwirft, in gesellschaftlichen Verhältnissen wurzelt, für die sie nur zum Teil persönlich verantwortlich sind? Rücksichtsloser Gefühls- und Gedankenausdruck ist nicht die wahre Wahrhaftigkeit. Um auf förderliche Art wahrhaftig zu sein, muss man sich einer umsichtigen Welt- und Menschenkenntnis befleissigen.

*

Was für einen verderblichen Zauber empfanden wohl jene Fische, die der Mirakelglorie Jesu zuliebe massenhaft ins Netz gingen (Lk. 5, 1–11)? Sie füllten zwei Schiffe, und die Jünger und deren Gehilfen hatten das wenig erbauliche Geschäft, ihnen die Köpfe zu zerschlagen. Für Jesus scheint dieser

Aspekt der Sache unerheblich gewesen zu sein. Wenn Petrus ihn bittet, er möge von ihm weggehen, so spricht daraus vielleicht mehr die Furcht vor einem Schwarzmagier als die Ehrfurcht vor einem wundertätigen Gottessohn.

*

Lk. 5, 33–39. Ein Mensch von vernunftfreundlicher Gesinnung hätte den Pharisäern und Schriftgelehrten zu erklären versucht, dass naturgemässes Essen und Trinken einem gottseligen Leben allenfalls förderlicher sei als Fasten. Statt dessen antwortet Jesus mit Gleichnisreden. Deren erster Teil ist eine Kundgebung seines Selbstbewusstseins: die Gäste des Bräutigams (des Gottessohnes) fasten nicht. Die darauffolgenden Gleichnisse vom neuen Lappen auf einem alten Kleid und vom jungen Wein in alten Schläuchen bedeuten wohl den Gegensatz zwischen altem (alttestamentlichem) Gesetz und neuer (evangelischer) Gesinnung. Aber mit Matth. 5, 17, wonach er das Gesetz erfüllen will, verleugnet er diesen Gegensatz. Das Verhältnis zum Alten Testament und seinem fanatisch-autoritären Jahve bleibt zweideutig, und diese Zweideutigkeit hat sich in